



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buckle und Darwin. 3

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

meint. Versuche, sie zu beantworten, erinnern nur verdrießlich an Carlyles kräftigen Einspruch gegen ähnliche Versuche, die Verantwortlichkeit für eine andre Katastrophe, und zwar für eine schrecklichere als die von 1870, von dem wahren Schuldigen hinwegzudeuteln und auf Rechnung anderer zu setzen. Es sollte, als vor hundert Jahren die Revolution ausbrach, die Schwäche des Königs, die Leichtfertigkeit der Königin, die Selbstsucht des Adels, die schläfrige Gleichgiltigkeit der Kirche, es sollte dies und es sollte jenes die Ursache gewesen sein. „Meine Freunde — sagt der realistische englische Geschichtsschreiber —, es war jener quacksalbernde Scheinmensch, der vorgab, etwas zu thun, während er doch nur aß und trank und nichts that.“ Es war auch 1870 das Scheinwesen der Franzosen, mit dem sie der gegen sie heranziehenden Wirklichkeit erlagen. Ihre Macht gegenüber Europa und zunächst gegenüber Deutschland war Selbsttäuschung und Täuschung anderer, war in doppeltem Sinne Schwindel gewesen, der eine ernste Probe nicht aushielt. Der Hausschwamm der sittlichen Verderbnis hatte das staatliche Gebäude zerfressen, als der Oststurm kam, und so sank es rasch vor seinen Stößen zusammen. Napoleon hatte diese Trockenfäule nicht hereingebracht, sondern schon vorgefunden und nur entwickelt. Die parlamentarische Republik hat sie nicht beseitigt, und so kann es einmal ein zweites 1870 geben, wenn man dem friedfertigen Deutschland gegenüber das Schicksal herausfordert.



Buckle und Darwin

3



it Staunen und Unwillen vernahm Darwin, wie in Deutschland seine Lehre sogar für sozialistische Zwecke ausgebeutet werde. Dagegen konnte es ihn nicht überraschen, daß in seinem Vaterlande, wo Bibelgläubigkeit zum guten Ton gehört, der Ersatz der Welterschöpfung durch die Zuchtwahl ungeheuern Anstoß erregte. Wir übergehen den Streit darüber, der uns Deutsche ja weiter nicht interessiert, und beschränken uns darauf, darzuthun, daß Darwins Gelehrtengewissen vollkommen rein war. Er war weit entfernt davon, gleich manchen Deutschen die Descendenztheorie nur darum mit Freuden zu begrüßen, weil sie Gott überflüssig zu machen schien, oder gar sie zu diesem Zwecke zu vervollkommen

(erfunden hat er sie bekanntlich nicht). Er selbst hat über den Entwicklungsgang, durch den er ganz absichtslos und sogar ahnungslos in seine Theorie hineingeführt wurde, in seinen Büchern und Briefen aufs genaueste berichtet.

Als er seine Forschungsreise auf dem *Beagle* (27. Dezember 1831 bis 2. Oktober 1836) antrat, war er noch vollkommen bibelgläubig. Die Offiziere des Schiffes, obwohl selbst orthodox, lachten manchmal herzlich über die Zuvorsichtigkeit, mit der er die Bibel als unanfechtbare Autorität zu Beweisführungen verwendete. In Südamerika zuerst und auf den fünfhundert englische Meilen westlich davon gelegenen Galapagosinseln wurde er an der Unveränderlichkeit der Arten irre, nicht etwa an der Religion, an die er bei der Sache gar nicht dachte. Auf den genannten Inseln sah er sich von eigentümlichen Pflanzen- und Tiergestalten umgeben, wie sie nirgend sonst in der Welt vorkommen. „Doch trugen sie fast alle ein amerikanisches Gepräge an sich. Im Gesange der Spottdroffeln, in dem scharfen Schrei des Nasgeiers, in den großen leuchterähnlichen *Opuntien* bemerkte ich deutlich die Nachbarschaft Amerikas. Noch überraschender war die Thatsache, daß die meisten Bewohner jeder einzelnen Insel dieses kleinen Archipels spezifisch verschieden von denen aller andern, aber trotzdem nahe verwandt unter einander waren. Ich fragte mich, wie diese eigentümlichen Tiere und Pflanzen wohl entstanden seien. Die einfachste Antwort schien zu sein, daß die Bewohner der verschiedenen Inseln von einander und alle zusammen von Einwanderern aus Amerika abstammten, und daß sie in langen Geschlechtsfolgen Veränderungen erlitten hätten, die jene Verschiedenheit bei Übereinstimmung der Grundformen bewirkten. Wodurch diese Veränderungen herbeigeführt worden seien, das wäre mir noch lange unerklärlich geblieben, hätte ich nicht die Züchtungsergebnisse an den Haustieren studirt und mir auf diese Weise eine richtige Vorstellung von den Wirkungen der Zuchtwahl gebildet. Nachdem ich mir dann diese Idee schon fest angeeignet hatte, erkannte ich beim Lesen von Malthusens Werk über die Bevölkerung, daß natürliche Zuchtwahl das unvermeidliche Ergebnis der raschen Zunahme aller organischen Wesen war; denn den Kampf ums Dasein in seiner Bedeutung zu würdigen, war ich durch langes Studium genügend vorbereitet.“ Außerdem hatte er in Amerika fleißig Fossilien ausgegraben und sich überzeugt, daß auch diese einen spezifisch amerikanischen Charakter tragen, wonach also die Folgerung nahe lag, daß die jetzt dort lebenden Tiere von den dortigen vorweltlichen abstammen (Das Variiren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation S. 10 bis 11). Über die Kühnheit seines Gedankenganges erschrak er selbst. „Ich bin beinahe überzeugt,“ schrieb er am 11. Januar 1844 an Hooker, „daß die Arten — mir ist, als gestünde ich einen Mord ein — nicht unveränderlich sind. Der Himmel bewahre mich vor dem Lamarckschen Unsinn einer »Neigung zum Fortschritt,« der »Anpassungen infolge des langsam wirkenden Willens der Tiere« u. s. w. Aber meine Schlußfolgerungen sind von den seinigen

nicht sehr verschieden, obwohl die Änderungsmittel es gänzlich sind. Ich glaube — wie anmaßend! — die einfachen Mittel gefunden zu haben, durch die verschiedene Spezies verschiedenen Zwecken angepaßt werden. Sie werden seufzen und denken: An was für einen Menschen habe ich meine Zeit verschwendet! Vor fünf Jahren hätte ich selbst noch so gedacht.“

Gleichzeitig zwar, aber nicht in bewußter Wechselwirkung mit seiner Naturauffassung, änderte sich seine Stellung zur Religion. Lebhaft religiöse Empfindungen hatten ihn niemals bewegt, zusammenhängendes Nachdenken über religiöse und metaphysische Fragen war nicht seine Sache. Bei fortschreitender Bücherkenntnis meinte er nun einzusehen, daß dem Alten Testament nicht mehr Glaubwürdigkeit beizumessen sei als etwa den heiligen Schriften der Hindu, und später ließen die Wundergeschichten und Widersprüche im Neuen Testament ihm auch dieses unglaublich erscheinen. Doch hing er am christlichen Glauben und gab ihn nicht gern auf. Er hegte zuweilen den phantastischen Wunsch, es möchten irgend welche Urkunden aufgefunden oder Inschriften ausgegraben werden, die die Wahrheit des biblischen Berichts über Jesus unwiderleglich bezeugten; aber so etwas ereignete sich eben nicht. In einer 1876 geschriebenen Selbstbiographie, aus der sein Sohn Bruchstücke mitteilt, erzählt er das und sagt dann: „So beschlich mich der Unglaube ganz langsam, so langsam, daß ich kein Unbehagen empfand.“ Schließlich kam ihm auch zum Bewußtsein, daß und an welcher Stelle diese nebenherlaufende Umbildung seiner Glaubensansicht in die seiner Naturauffassung eingriff. „Der alte Beweisgrund [für das Dasein Gottes] vom Zweck in der Natur, der mir früher so entscheidend schien, schlägt jetzt fehl, nachdem das Gesetz der natürlichen Auslese entdeckt worden ist. [Fehlchluß!] Wir können z. B. nicht länger folgern, daß das wunderschöne Schloß einer zweischaligen Muschel, ähnlich wie die Angel einer Thür, von einem intelligenten Wesen gebildet sein müsse. In der Variabilität der organischen Wesen und in der Wirkungsweise der natürlichen Zuchtwahl scheint nicht mehr Zweckmäßigkeit zu liegen, als in der Richtung, in der der Wind weht. [Welch ein Vergleich!] Ich habe aber diesen Gegenstand am Schlusse meines Buches »Über das Variiren der Tiere und Pflanzen u. s. w.« erörtert, und die dort gegebene Beweisführung ist, so weit ich es übersehen kann, niemals widerlegt worden.“ Von der trefflichen Widerlegung, die ein Jahr vorher C. von Hartmann im Anschluß an das Werk eines Fachmanns, des Botanikers Wigand, geliefert hatte, haben also die deutschen Zünger dem englischen Meister nichts verraten. Hartmann beweist u. a., daß Darwin die Wirkungen der Zuchtwahl überschätzt, und daß überhaupt der Aufbau der organischen Wesen ohne eine schaffende Intelligenz nicht denkbar ist, wenn diese auch nicht so verfährt, wie sichs der kindliche Schöpfungsglaube vorstellt, sondern durch Anwendung der von Darwin entdeckten Mittel die ursprünglichen einfachen Gebilde allmählich in zusammengesetztere umwandelt.

War Darwin durch keinen außerhalb seiner Fachwissenschaft liegenden Einfluß in seine Bahn hineingeführt worden, so trat doch, wie wir sahen, allmählich eine Wechselwirkung ein zwischen seiner Botanik und seiner Zoologie einerseits und seiner Metaphysik anderseits; und von da an bestärkte ihn allerdings in seiner Theorie eine Erwägung, die ganz außerhalb der Naturwissenschaften liegt, die aber seinem Herzen Ehre macht. Wie er in dem angeführten selbstbiographischen Bruchstücke und in mehreren Briefen gesteht, war es der Anblick des Leidens in der Tierwelt, was ihm die Annahme eines persönlichen Schöpfers unwahrscheinlich und widerwärtig machte. Der Gedanke widerstrebte ihm, daß ein bewußter Gott Tiere erschaffen haben sollte, die darauf angewiesen sind, einander erbarmungslos an- und aufzufressen. Er war sehr mitleidig gegen Tiere und zog sich durch Einmischung zu Gunsten von Pferden und Vögeln manche Unannehmlichkeit zu. Auch für die Sklavenbefreiung nahm er mit einer Leidenschaft Partei, die sonst seinem gelassen pedantischen und bedächtigen Wesen ganz fremd war. Sehr charakteristisch ist es, daß sich in seinen Schriften und Briefen keine Spur von Teilnahme findet für die Leiden des englischen Arbeiterstandes, der Proletariatskinder, der hungernden Iren. Es hätte ihn, so oft er in London weilte, nur einen Weg von einigen hundert Schritten gekostet, jenen Abschnitt des Kampfes ums Dasein zu studiren, der uns Menschen doch unendlich näher liegt, wie die Leiden der Raupen und Würmer. Der richtige Engländer verschließt eben vor allem Elend und Verbrechen im eignen Vaterlande so lange seine Augen, bis ihn ein besonders packender Fall überwältigt; von diesem Augenblick an macht er dann den Philanthropismus zu seiner Lebensaufgabe. Für Darwin trat diese Krisis nicht ein; bis an sein Lebensende blieb er seinen Wurmern, Käfern und Tauben treu. Er gesteht dann weiter ein, daß ihm der brasilianische Urwald eigentümliche Empfindungen eingeflößt habe. Er habe da gefühlt, „daß noch etwas mehr im Menschen sei als der bloße Atem seines Leibes. Jetzt aber (1876) würden die großartigsten Szenen keine derartigen Überzeugungen und Empfindungen mehr in meiner Seele entstehen lassen. Man konnte ganz zutreffend sagen, daß ich in dieser Beziehung farbenblind geworden sei, und daß dem allgemeinen Glauben der Menschheit gegenüber mein mangelndes Wahrnehmungsvermögen nichts beweise.“ Aber diese Schlussfolgerung sei doch nicht zwingend, weil die Überzeugung vom Dasein Gottes nicht bei allen Menschenrassen allgemein, das religiöse Gefühl von der allgemeinen Empfindung des Erhabenen nicht wesentlich verschieden sei und nur dort religiös werde, wo es sich mit dem schon vorhandenen von außen her erzeugten Glauben an Gott verbinden könne. Das Bild von der Farbenblindheit ist gut. Es wird noch besser dadurch, daß Darwin auch noch seinen Mangel an Sinn für die Musik heranzieht, und er hätte noch hinzufügen sollen, daß ihm überhaupt die ästhetische Empfindung verloren gegangen war.

An einer andern Stelle erzählt er, als Schulknabe sei er von Shakespeare entzückt gewesen. „Jetzt kann ich schon seit vielen Jahren keine Zeile Poesie mehr ertragen. Ich habe vor kurzem versucht, wieder einmal Shakespeare zu lesen, fand ihn aber so unausstehlich langweilig, daß mir übel davon wurde. Auch den Geschmack für Gemälde und Musik habe ich beinahe verloren.“ Es mag dahingestellt bleiben, wie groß die Zahl derer ist, denen die ästhetischen Gefühle mangeln. Jedenfalls halten wir sie, sowie die, denen alle religiöse Empfindung abgeht, für unvollständige Menschen, und können den mit solchen Mängeln behafteten die Berechtigung nicht zugestehen, in den höchsten metaphysischen Fragen das entscheidende Wort zu sprechen.

Einen starken Eindruck machte auf ihn der Gedanke, daß nach dem Glauben der Geologen und der Astronomen dereinst die Erde erkalten und das Reich der Organismen untergehen soll. „Glaubt man, wie ich es thue, daß der Mensch in weit entfernter Zukunft ein weit vollkommneres Geschöpf sein werde, als er es jetzt ist, so ist der Gedanke unerträglich, daß er und alle andern empfindenden Wesen zu vollständiger Vernichtung verurteilt sein sollen nach einem so lange dauernden langsamen Fortschritt.“ Der Fortschritt thut dabei gar nichts zur Sache, wenigstens bei dem gesund empfindenden Menschen. Die Wesen, die nach zehntausend Jahren leben werden, sind uns schon aus dem Grunde ungeheuer gleichgiltig, weil wir gar nicht wissen, ob sie leben werden. Und sollten unsre Nachkommen vollkommnere Wesen als wir, d. h. keine Menschen mehr sein, so würden sie uns noch gleichgiltiger sein. Den Menschen, wie sie sind, und zwar den mitlebenden, gehört unsre Teilnahme; und der Gedanke an ihre Vernichtung ist uns in dem Maße unerträglich, einerseits als wir sie lieben, anderseits als sie in diesem Leben nicht auf die Kosten gekommen sind. In einer jüngst erst erschienenen Novelle hat Ch. d'Héricault sehr gut geschildert, wie die Vernichtung des Unsterblichkeitsglaubens unter Umständen wirken kann. Ein junger Gelehrter hat seine Frau von allem „Aberglauben“ gründlich kurirt und sie glücklich — die Liebe zum Manne thut ja Wunder — bis auf die Höhe moderner Anschauung hinaufgeschraubt. Nach dem Tode ihres ersten Kindes wird sie rückfällig. Doch gelingt es dem Manne, ihr die Sehnsucht nach Wiedersehen als eine Thorheit auszureden und aufs neue die Überzeugung zu begründen, daß der Tod weiter nichts sei, als das Ende der „Evolution“ eines „Individuums“; daß dieses Ende bei manchen ungewöhnlich früh eintrete, sei ebenfalls in den Naturgesetzen begründet, denen man sich nun einmal unterwerfen müsse. Aber auch das zweite und das dritte Kind stirbt, und nun wird die junge Mutter wahnsinnig. Nachdem sie sich ausgetobt hat, wird sie als geheilt aus der Irrenanstalt entlassen und entfaltet nun eine erzwungene Liebenswürdigkeit, mit der sie den Mann eine Zeit lang täuscht. Bei einem Familienmahle, mit dem die Genesung gefeiert wird, schneidet sie ihm mitten in einer heitern Unterhaltung

die Kette durch und wendet sich dann zu ihrem auf der andern Seite sitzenden Vater mit der Bemerkung: „Papa, sagen Sie der Mama, daß es weiter nichts ist als das Ende von Edmunds Evolution.“

Darwin sagt also mit Recht: „Denen, die an die Unsterblichkeit der Seele glauben, wird die Vernichtung unsrer Welt nicht so furchtbar erscheinen.“ So ganz, wie er sich zu Zeiten wohl einbildete, hatte er doch die Gründe der Teleologen noch nicht innerlich überwunden. Das Weltganze machte immer wieder tiefen Eindruck auf ihn. „Denke ich darüber nach, dann fühle ich mich genötigt, mich nach einer ersten Ursache umzusehen in Gestalt eines menschenähnlichen denkenden Geistes, und ich verdiene dann Theist genannt zu werden. Diese Folgerung war sehr lebendig in mir um die Zeit, als ich die »Entstehung der Arten« schrieb.“ In der That sieht man das aus den Schlußsätzen dieses Werkes. Sie lauten: „So geht aus dem Kampfe der Natur, aus Hunger und Tod die Lösung des höchsten Problems hervor, das wir zu erfassen vermögen: die Erzeugung immer höherer und vollkommenerer Tiere. Es ist wahrlich eine großartige Ansicht, daß der Schöpfer den Keim alles Lebens, das uns umgiebt, nur wenigen Formen oder nur einer einzigen Form eingehaucht hat, und daß, während unser Planet den strengen Gesetzen der Schwerkraft folgend sich im Kreise schwingt, aus so einfachem Anfange sich eine endlose Reihe der schönsten und wundervollsten Formen entwickelt hat und noch immer entwickelt.“ Später, heißt es in seinen Aufzeichnungen weiter, sei ihm der Zweck in der Natur wieder zweifelhaft geworden. „Ich darf mir nicht anmaßen, auch nur das geringste Licht auf solche abstruse Fragen werfen zu wollen. Das Geheimnis des Anfangs aller Dinge ist für uns unlösbar, und ich für meinen Teil muß mich bescheiden, ein Agnostiker zu bleiben.“ Insbesondere ein „entsetzlicher Zweifel“ war es, an dem seine Anläufe zur Teleologie scheiterten; der Gedanke nämlich, ob den Überzeugungen eines Wesens, das sich ja aus niedern Tieren entwickelt habe, überhaupt irgend welcher Wert beizulegen sei. „Würde sich wohl jemand auf die Überzeugungen in der Seele eines Affen verlassen, wenn in einer solchen Überzeugungen vorhanden wären?“ Damit trifft Darwin, ohne es zu merken, den Nagel auf den Kopf. In der That, von Überzeugung, von dem Werte einer Meinung, von Wahrheit kann nur so lange die Rede sein, als wir an eine ewige und unveränderliche Wahrheit im Geiste eines persönlichen Gottes glauben, der die Fähigkeit, diese Wahrheit zu erkennen, und die logischen Gesetze, nach denen diese Fähigkeit wirkt, in unsre Seele gelegt hat. Gibt es keine solche Wahrheit, d. h. keine unzerstörbare in der Harmonie ihres reichen Inhalts selige Persönlichkeit, die die Fülle ihrer Ideen in Geschöpfen verwirklicht, um diese an der eignen Seligkeit teilnehmen zu lassen, ist der Menscheng Geist nur eine Phosphorescenz der Materie und die Vorstellung der eignen Persönlichkeit eine unbegreifliche Illusion, dann hat sein Denken gar keinen Wert; Teleologie, Darwins Hypothese

und alle andern Gedankengebäude sind dann gleich wertlos und nichtig. Dann ist ein Kerl, der spekulirt, anstatt zu genießen, mag er nun paulinisch oder darwinisch spekuliren, wirklich ein dummes Tier, das, von der Drehkrankheit erfaßt, auf dürrem Stoppelfelde sich zu Tode rennt und den grünen Klee daneben unberührt läßt. In der That, dem Affen, und mag er noch so hoch entwickelt sein, gebührt keine Stimme in der Philosophie!

Bekanntlich wurde Darwin mit der Gretchenfrage viel geplagt und hat immer nur zögernd und verdrießlich darauf geantwortet. Sein Briefwechsel mit einem holländischen Studenten lief vor zwei Jahren, als das von seinem Sohne herausgegebene Werk „Leben und Briefe“ in deutscher Übersetzung erschienen war, durch alle Zeitungen. Seine Antwort auf solche Anfragen lautete der Hauptsache nach regelmäßig, er habe über diese Dinge niemals im Zusammenhange nachgedacht, Theologie und Philosophie seien nicht sein Fach, an eine Offenbarung glaube er nicht, er könne sich aber auch nicht einen Atheisten nennen, er sei ein Agnostiker, er wage nichts zu entscheiden. In einem Briefe an Graham schreibt er: „Ich habe keine Übung im abstrakten Denken und mag wohl ganz in die Irre gehen. Immerhin haben Sie meine innerste Überzeugung ausgedrückt, wenn Sie sagen, das Weltall könne unmöglich ein Werk des Zufalls sein.“ Über eine Unterredung mit ihm in den letzten Jahren seines Lebens berichtet der Herzog von Argyll, ein tiefreligiöser Mann, der an den wissenschaftlichen und sozialen Bewegungen der Zeit den lebhaftesten und thätigsten Anteil nahm. Der Herzog äußerte, man könne die wunderbar zweckmäßigen Anpassungen in der Natur unmöglich betrachten, ohne das Walten eines vernünftigen Geistes darin zu erkennen. „Ich werde, erzählt er weiter, Mr. Darwins Antwort nie vergessen. Er sah mich scharf an und sagte: „Das kommt wohl oft über mich; aber zu andern Zeiten — und hier schüttelte er leise den Kopf — scheint es vorüberzugehen.“

Man sieht, daß Darwin über diesen Punkt niemals mit sich ins Reine gekommen ist, und daß er, weit entfernt davon, andern Leuten den Atheismus aufdrängen zu wollen, ihn vielmehr von sich selbst abzuwehren suchte. Da er hat nicht einmal den Versuch gemacht, die mechanische Naturerklärung bis auf den tiefsten Grund durchzuführen. „Es wird noch einige Zeit dauern, schrieb er 1863 etwas spöttisch an Hooker, ehe wir sehen, wie Schleim, Protoplasma u. dergl. ein neues Tier erzeugt. Es ist einfach Unsinn, gegenwärtig an den Ursprung des Lebens zu denken [das soll doch wohl heißen, den Ursprung des Lebens erklären zu wollen]; eben so gut könnte man an den Ursprung der Materie denken.“ Daß die Descendenztheorie eine zwecksetzende und den Prozeß leitende Intelligenz nicht ausschließt, sondern geradezu fordert, hat E. von Hartmann in dem Büchlein, das „Wahrheit und Irrtum im Darwinismus“ mit unübertrefflicher Klarheit scheidet, so überzeugend nachgewiesen, daß es Holz in den Wald tragen hieße, wenn man noch ein Wort hinzufügen wollte. Wie

die vor vierzehn Jahren erschienene Schrift in den Kreisen der Naturforscher, zu denen ich nicht gehöre, gewirkt haben mag, weiß ich nicht; aus den fast alljährlich wiederkehrenden Protesten Virchows gegen den Leichtsin, mit dem die Darwinisten unbewiesene Hypothesen für unumstößliche Wahrheiten ausgeben, sieht man wenigstens so viel, daß sie in Fachkreisen nicht die Alleinherrschaft behaupten. An dem nicht fachmännischen Publikum scheint Hartmanns Buch spurlos vorübergegangen zu sein. Was in Deutschland nicht kirchlich orthodox ist, strebt nach dem Ruhme darwinischer Rechtgläubigkeit. Für eine dem Standpunkte der heutigen Forschung angemessene Theorie, die außer den geläuterten Bestandteilen der Darwinischen Lehren auch noch andre Elemente aufzunehmen hätte, schlägt E. von Hartmann in jener Schrift den Namen „organische Entwicklungstheorie“ vor. Er glaubte schon damals wahrzunehmen, daß sich die Anhänger der Descendenztheorie in Deutschland aus dem Banne des Darwinismus zu einer dem Volke der Denker mehr entsprechenden Auffassung hindurchzuarbeiten strebten. „Es dürfte daher, schreibt er in seinem fremdwörterreichen Deutsch, auch an der Zeit scheinen, den Namen des Darwinismus, der oft in mißbräuchlicher Weise noch für einen nicht unwesentlich modifizierten Theorienkomplex aus Pietät gegen den Urheber der neuen naturphilosophischen Bewegung und Erregung der Geister festgehalten wird, deaktiv fallen zu lassen.“ Damit ist er so wenig durchgedrungen, daß vielmehr, wie kürzlich an dieser Stelle hervorgehoben wurde, der Name Darwins in Deutschland dazu gemißbraucht wird, alles zu empfehlen, was eine üppig wuchernde phantasievolle Spekulation an kühnen Behauptungen nur immer hervorbringt.

Vor E. von Hartmann hatte schon Darwins Freund Huxley geschrieben: „Die teleologische und die mechanische Auffassung der Natur schließen sich keineswegs gegenseitig aus. Im Gegenteil, je logischer der Mechanist denkt, desto sicherer wird er eine ursprüngliche molekulare Anordnung annehmen, die eben zu dem Zwecke eingerichtet ist, damit daraus die Erscheinungen des Weltalls hervorgehen können.“ Von Atheismus könne dabei keine Rede sein; wenn es nicht gegen den Glauben an Gott verstoße, daß sich aus dem Ei, das doch weder ein Hahn noch eine Henne sei, ein Hühnchen entwickle, dann sei vom gläubigen Standpunkt aus auch gegen die Entwicklung des Weltalls nichts einzuwenden; eins sei gerade so unerklärlich wie das andre. Ja Darwins Sohn rechnet sogar die Neubelebung der Teleologie zu den großen Diensten, die sein Vater der Naturgeschichte geleistet habe. Der Ruhm allerdings, die unlösbare wechselseitige Abhängigkeit von Mechanismus und Zweck allseitig dargelegt zu haben, gebührt unserm Vorge, und es erscheint mir als ein betrübender Beweis weitverbreiteter Denkschwäche, daß sich der Ungedanke einer „gewordenen Zweckmäßigkeit“ in Deutschland noch einmisten konnte, nachdem dieser klare Denker den Widerspruch zwischen der vom Materialismus geforderten Einheit der Welt und ihrer gleichzeitig behaupteten Planlosigkeit so allseitig

und zuweilen mit köstlicher Ironie beleuchtet hatte. Möge wenigstens ein Sätzchen aus seiner „Medizinischen Psychologie“ hier Platz finden: „Dieselben Schriftsteller, welche die Trennung von Körper und Geist als eine unstatthafte Zersplitterung der Welt betrachten, haben selten etwas dawider einzuwenden, daß der Weltlauf überhaupt planlos sei, und das jedes Ereigniß, jedes Erzeugnis desselben nur a tergo durch die nachwirkende Gewalt seiner vorangehenden Bedingungen in das Leere hinausgeschoben werde, ohne durch eine Macht, die es a fronte bewegt, mit allen andern nach einem gemeinsamen Ziele hingezogen zu werden.“

Darwin war, wie wir gesehen haben, an diesen Verirrungen nicht schuld. Er würde sich über mögliche metaphysische Folgerungen aus seiner Lehre überhaupt nicht ausgesprochen haben, wenn er nicht durch Angriffe und Anfragen gezwungen worden wäre, die ihn peinigten, und die daher ungezogen und lieblos erscheinen. Nur eines, scheint mir, wozu keinerlei Nötigung vorlag, hätte er lieber ungeschrieben lassen sollen: Die erste Hälfte des Buches „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl,“ oder wenigstens jene Schilderung unsrer angeblichen Vorfahren, die er von Seite 151 an entwirft. Abgesehen davon, daß der Stammbaum des Menschen wohl niemals mit Sicherheit wird festgestellt werden können, hat seine Ausmalung weder einen praktischen noch einen theoretischen Zweck. Keinen praktischen, weil wir schon dumme und viehische Menschen genug haben, und es niemand einfallen wird, deren Zahl durch Nachzucht zu vermehren. Keinen theoretischen, weil die Tiere, deren eines vom Schöpfer für das Wunder der Menschenschöpfung verwendet werden sein mag, Tiere waren wie andre Tiere, und unser guter Geschmack ohne allen Nutzen für die Wissenschaft beleidigt wird, wenn uns als Ahnen behaarte und verschwänzte Scheusale vorgestellt werden, bei denen nach Darwins Beschreibung die Weibchen mit Bärten und die Männchen mit Milchdrüsen zum Säugen der Jungen versehen waren.

Mag die Bedeutung Darwins, soweit sie über die Botanik und die Zoologie hinausreicht, liegen, wo sie will, darin liegt sie auf keinen Fall, daß durch ihn der alte Atheismus, den David Strauß fälschlich neuen Glauben genannt hat, endlich einmal die bisher noch vermifste wissenschaftliche Begründung erhalten hätte. „Wer Gott mitbringt, der findet ihn in der Natur, und wer ihn nicht mitbringt, der findet ihn nicht,“ sagt der geistvolle Geologe Quenstedt. So war es vor Darwin, so ist es auch nach Darwin geblieben, und so wird es immer bleiben. Wenn Darwin selbst zu Zeiten in einer mechanisch wirkenden Zuchtwahl einen Ersatz für den Schöpfer zu sehen glaubte, so lag das daran, daß er nach seinem eignen Geständnis keine Übung im philosophischen Denken hatte. Wenn aber das Haupt der deutschen Darwinianer verkündet: „Darwin setzt also an die Stelle einer bewußten Schöpferkraft eine Summe von sogenannten blinden, zweck- und planlos wirkenden Naturkräften,“

wenn er solchergestalt den dummen Gedanken einer geistlosen Welt für den Kern von Darwins Hypothese ausgiebt, so verunglimpft er den Meister. Daß das Salz der Erde dumm wird, erlebt man leider zuweilen; allein ganz unerhört ist es, daß jemals ein Dummkopf weise geworden wäre. Die Materie aber, der geistlose Stoff, ist das Urdumme in der Welt; und ehe ich glaube, daß blind sich stoßende Körpermassen von selber schöne und kunstvolle Gebilde hervorbringen oder auch nur das schwächste Geistesfünkchen erzeugen, glaube ich lieber an die schwebende Bratpfanne zu Resau.



Allerhand Sprachdummheiten

(Fortsetzung)



In der Deklination der Adjektiva herrscht ein garstiger Mißbrauch bei den Adjektiven, deren Stamm auf —el und —er endigt, wie edel, eitel, übel, dunkel, lauter, wacker; auch alle Komparativstämme, wie besser, größer, unser, euer, immer, außer, ander, gehören hierher. Bei diesen Adjektiven kommen in der Deklination zwei Silben mit kurzem e zusammen, also: des eiteln Menschen, dem übelen Rufe, dem dunkelen Grunde, unseres Wissens, mit besserem Erfolge, aus härterem Holze. Diese Formen sind unerträglich, man schreibt sie wohl bisweilen, aber niemand spricht sie, eins der beiden e muß weichen; aber welches von beiden? Die richtige Antwort darauf giebt der Infinitiv der Verba, die von Stämmen auf —el und —er gebildet sind. Soviel ich weiß, ist es nur in einer Gegend Deutschlands, in Hannover, Sitte, zu sagen: tadeln, handeln, wandeln, veredeln, vereiteln, verdunkeln, verwechseln, ausbeuten, mildren, verwundren, erinnern, erschüttern, veräußern, versilbren, erläutren; im ganzen übrigen Deutschland sagt man tadeln, veredeln, erinnern, erläutern, d. h. man opfert das e der Endung und bewahrt das e des Stammes. Und so ist es gut und vernünftig.*) Nicht nur daß das Stamm=e wichtiger ist, als das der Endung, die Formen auf —eln, —ern klingen auch voller, kräftiger, sie erfordern

*) Ebenso in der Flexion: er vereitelt, verändert, nicht er vereitlet, verändret. Eigentlich gehören hierher auch noch die Verbstämme auf n, wie rechnen, ordnen, also überhaupt alle, die auf eine sogenannte Liquida (l, r, n) ausgehen. Die Infinitive können hier natürlich nur rechnen, ordnen lauten, wenn ein e geopfert werden soll; das Partizip aber z. B., das wir jetzt gerechnet, geordnet bilden, lautete im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert allgemein gerechent, geordnet. Auch da also die vollen, kräftigen Formen!